

Der Snob

Autor(en): **Maine, Jerome**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **22 (1954)**

Heft 8

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-570034>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

älteste Handschrift der Dichtungen Virgils». «Ach so», meint er halb enttäuscht und verschwindet. Ungestört kann ich nun das Manuskript betrachten — und siehe da, eine freundliche Hand hat eine Seite aufgeschlagen, die den Anfang der wunderlieblichen zweiten Ekloge enthält, in prächtigen, stolzen Lettern. Die Verse lauten (in Rudolf Alexander Schröders trefflicher Uebersetzung):

Corydon brannte, der Hirt, für den reizenden Knaben Alexis;
Den aber liebte sein Herr: so war ihm keinerlei Hoffnung

Auch wenn man nicht wüsste, dass die literarische «haute volée» seiner Zeit dem Dichter den Spottnamen «Parthenias» angehängt hatte — das «Jüngferchen», so würden diese Verse und noch viele andere in seinem Werk uns Virgil, den «somo poeta» Dantes, auch menschlich nahe bringen. Man zieht in lächelnder Rührung den Seidenvorhang wieder zurück und verlässt wieder einmal den Vatikan — wer weiss, ob es das letzte mal war.

DER SNOB

von Jerome Maine

Verhaftet! Der Snob? —

Er hiess Eduard Hablützel. —

Den Snob nannten ihn alle seine Bekannten. Ohne Ausnahme. Wahrscheinlich auch ohne richtig zu überlegen warum. Es war nun mal eben sein Uebername . . . Zwar wird derjenige, der ihn ursprünglich damit bedacht hat, wohl gewusst haben, weshalb er es getan, und ausserdem schien Eduard Hablützel rein gar nichts zu unterlassen, dieses boshaft gemeinte Prädikat auch gründlich zu verdienen. Im Gegenteil. Wie es Fälle geben soll, wo der Herr nach etlichen Jahren seinem treuen Hund zu ähneln beginnt, — solcherart wirkte auf Eduard Hablützel sein Uebername. Dass er immer sauber und in tadellosen Bügelfalten daher kam, konnte nicht der Stein des Anstosses gewesen sein, er war klein und mager, also von unauffälliger Statur. Weder hübsch noch hässlich. Aber, — er hatte das Merkmal, dass seltsamerweise so vielen Snobs zu eigen ist, — er hatte ein rotes Gesicht! — Jawohl, sein Teint war niemals blass, noch je sonnengebräunt. Zündrot, als piffen alleweil heftige Stürme um seinen Schädel. Schmale Lippen gaben dem Gesicht einen leicht spöttischen Zug und allzu helle, zu Zeiten fast tränende Augen, brachten seinem Blick etwas Verlorenes ein, so als wär' er verflucht immerwährend nach etwas zu suchen und niemals, niemals Befriedigung anzuzeigen, endlich gefunden zu haben . . .

Der Snob war aber keineswegs ohne Erfolg.

Wenn man als «Erfolg» das Quantum von Eroberungen bezeichnen wollte, dann ging dies beim Snob ohne Zweifel in die Legionen! Denn wie er auch leicht lächerlich wirkte, wenn er Abend für Abend einen Edenhut auf dem Kopf und den gerollten Chamberlain am Arm von Bar zu Bar (von Beiz zu Beiz) raste, — er hatte schon auch seinen Charme. Vor allem war da sein Lachen. Wenn man dabei vom Ton absah, — es klang nicht anders, als wiehere ein Ziegenbock! — dem Auge jedenfalls bereitete dieser breite, lüsterne Mund, Reihen schnurgerader, blendend weisser Zähne als unerwartete Ueberraschung! Andere Qualitäten wieder, waren nicht von Aug' erkennbar, sie lebten vielmehr vom Hörensagen . . . Ausserdem war der Snob sehr freigebig. Dies allerdings nur wenn zu ermessen war, dass es sich lohnen würde Dann aber rollten die Franken. Und das Gesicht wurde immer röter: Er bezahnte ebensogern für den Alkohol wie für die Liebe, und so kam wohl auch jenes sarkastisch

gemeinte Gerücht in Umlauf, der Snob trüge dort, wo andern Menschen das warme Herz klopft, lediglich ein Portemonnaie . . . —

Ich habe den Snob selten alleine angetroffen. Meist stand neben ihm ein junges «Opfer», mit dem er sich momentan zu zeigen gedachte, oder aber er schlich sich gerade an bei einem frischen Unschuldslamm. Immer himmelten ihn diese jungen Kerle an. Niemals aber länger als acht ereignisreiche Tage. Dann wurden sie ebenso galant wie sie gekauft worden waren (gekauft wurden sie auf jeden Fall, ob sie es wollten oder nicht), wieder abgesetzt: die meisten von ihnen erlitten das nicht eben banale Schicksal, und ohne sich dessen Hohn bewusst zu werden, — in ihrem Kummer, anlässlich eines «Abschiedsupers» (diese Bedeutung war ihnen allerdings noch unklar) in die Finger eines ältlichen Don Juans gespielt zu werden, der seinen graumelierten Haaren wegen dem Snobismus zum väterlichen Ton hinüber gewechselt hatte, und seine Rolle meist begann, indem er den bekümmerten Jüngling über Snobismus im Allgemeinen, und über die Hartherzigkeit Eduard Hablützels im Besondern, aufklärte. Er verstand dies ausgezeichnet, war er doch seinerzeit des Snobs Lehrmeister gewesen!

Solcherart fungierte also der Kreislauf: Der Snob fischte, und der Don Juan wartete im Hinterhalt, den Köder abzunehmen! — Natürlich war es nicht zu vermeiden, dass dem Snob einige dieser Ableger wieder über den Weg liefen, und hier setzte dann der Bumerang ein. Verachtung und Verleumdung begann zu schlagen. — Aber es traf ihn nicht. Er, der ohne Herz an alle Dinge herantrat, hatte auch kein Herz, die Bitterkeit, die man nun gegen ihn schleuderte, zu empfinden.

Als wäre nichts gewesen, plauderte er sogar unverbindliche, kleine Witzeleien, lud sie ein, wenn auch jetzt nur noch zu einem Glase Bier. —

Ein echter Snob ist immer auch ein vollkommener Egoist. — Jetzt also ist er verhaftet worden.

Ich glaube, selbst er würde nun eine Nuance blasser werden, könnte er die Gerüchte vernehmen, die seines Missgeschicks wegen im Umlauf sind. Und wenn er vielleicht doch hofft, einer würde ihm zuliebe einen Finger rühren, so sieht er sich darin getäuscht. Seine nächsten Freunde müssen ihn verleumden, um sich selber zu schützen . . . (Ein graumeliertes Herr ist weiss geworden, über Nacht sozusagen). Die Stadt, in der dieser fein geputzte, geschniegelte Mann sein Unwesen trieb, — wo er auf seine pseudo-geistige Art mehr Illusionen junger Männer zerstört hat, als dies die «tolle Fanny», unsere bekannte Altstadtschwalbe mit ihrem Leib und in ihrem Revier je könnte, — diese Stadt hatte ihn vergessen.

Er aber — schlug uns allen ein Schnippchen.

Eine Woche Untersuchungshaft, und er wurde auf freien Fuss gesetzt. Bis zum Prozessbeginn. Doch er zog sich nicht etwa beschämt oder vornehm sozusagen zurück aus der Oeffentlichkeit.

Abend für Abend zog er von Bar zu Bar. Im einfachen Regenmantel, ohne Hut und ohne Schirm. Und ohne die gewohnte oberflächliche Glasur. Sehr ruhig und vielleicht mit ein wenig wehmütigem Stolz betrachtete er noch immer die goldene Jugend. Aber er liess es dabei bewenden. Er trank noch immer sein Gläschen Wein, plauderte, lachte.

Dieses Lachen zeigte es zuerst an. Es war nicht mehr das alte leere Scheppern. Es hatte einen tiefen, orgelnden Ton.

Kein Zweifel! Der Snob hatte ein Herz gefunden. Sein eigenes nämlich. Und er fand jetzt aufrichtige Freundschaft unter uns und fürderhin für's ganze Leben.

Es war wiederum an uns den Kopf zu schütteln.

Ueber den Snob. Ueber Eduard Hablützel.